Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 214 (1941)

Artikel: Abenteuer im Roten Meer
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656917

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abenteuer im Roten Meer.

Der Himmel ist blau, das Meer ist blau. Blau und still. Der Himmel und das Meer sind fast schon drei Wochen blau und still. Das Leben an Bord des großen holländischen Dampfers, der sich mit wütendem Nachdruck seit fast drei Wochen den Weg durch eine Unmenge Wasser bahnt, ist verzweifelt langweilig geworden.

Und die Fahrgäste...? Teils essen sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend und werden zusehends dicker. Teils setzen sie sich um 9 Uhr morgens an den Bridgetisch und sitzen um 11 Uhr abends noch da. Teils laufen sie vor lauter Kribbeligkeit wie zweibeinige Donnerwolken herum und suchen Streit oder auch Liebe... Die Stimmung an Bord wird täglich gespannter und gefährlicher; das erfahrene Personal, dem seit Jahren bekannt ist, daß erwachsene Menschen durch Langeweile „kleiner" werden als kleine Kinder, und dem die Pflicht obliegt, solche Menschen im Zaum und bei guter Laune zu erhalten, zählt die Tage und Stunden bis zur Landung.

Himmel und Meer sind und bleiben blau, und wenn die Fahrgäste etwas erleben wollen, sind sie aufeinander angewiesen. Bester Himmel — und dabei ist man doch auf See! Da geschieht doch sonst so vieles — Schiffbrüche und Tragödien und Romane. Sollte dergleichen nicht auch einmal den Kurs dieses Schiffes kreuzen? Die Stewards werden ausgequetscht. Das ganze Personal wird ausgequetscht. In der dritten Klasse findet sich ein Fahrgast, der schon mehrmals „rauf und runter" gefahren ist und der anscheinend auch dies und das erlebt hat. Vermutlich hat er die Geschichten bei Jack London gestohlen. Aber er behauptet, sie wären im Roten Meer passiert. Im Roten Meer —? Holla, aber da sind wir ja!

Die Geschichte vom Abenteuer im Roten Meer wandert aus der dritten über die zweite in die erste Kajüte und sät Erwartung. Die Hoffnungen beleben sich. Optimisten suchen mit Ferngläsern den blauen Horizont ab. Was könnte da kommen? Nun, ein Wrack zum Beispiel, mit Schiffbrüchigen an Bord, die noch so weit lebendig sind, daß man etwas mit ihnen anfangen kann. Oder ein Mädchen, einsam treibend in einem Boot, in das sie durch die Umtriebe von Missetätern gelangt ist. Es geschehen doch so viele gute Dinge. — Halt, was war das? Nichts. Nur eine Welle, die sich überlieferungsgemäß gebrochen hat. Wahrscheinlich vor Langeweile.

Dennoch — an diesem Abend kommt es. Während das letzte Abendlicht in perlmutterfarbenem Glanze über dem Meere schimmert, kommt es: das Abenteuer! Irgendwo auf Deck fliegt plötzlich ein Schrei auf, den die jubelnde Erregung fast zum Tremolo macht: „Seht doch! Seht doch! Da! Ein Boot!"

Im Nu ist das Deck voll. In nullkommanull Minuten stehen die Neugierigen in fünf Reihen hintereinander an der Reling; die Unglücklichen in der fünften Reihe heulen fast vor Enttäuschung, weil sie nichts sehen können. Zwischen der ersten, zweiten und dritten Klasse ergibt sich plötzlich eine Verbrüderung. „Das Boot liegt ja mit dem Rücken nach oben!" — „Man sagt: es treibt kieloben", verbessert einer. — „Nein, nein, das sieht nur so aus, weil die hier so sonderbare Modelle haben." — „Es hat einen Mast oder so was." — „Nein, das ist ein Mensch." — „Es ist ein Mast und ein Mensch." — „Es ist ein Mast und zwei Menschen." — „Die anderen leben wohl schon nicht mehr."

In diesem Augenblick bricht eine junge Dame in Schluchzen aus und rennt zum Steward. „Rettet sie doch! Rettet sie doch!" schreit sie. Ihr gegenwärtig bevorzugter Verehrer zögert einen Augenblick, ob er hinterdrein rennen soll. Der Rittertrieb siegt. Der junge Mann benutzt die Gelegenheit, um ihr beruhigend den Rücken zu streicheln — das ist mehr, als er bisher wagen durfte. Dabei gibt er dem Steward männliche und markige Ratschläge, wie den Schiffbrüchigen am besten zu helfen wäre. Der Steward, eifrig nickend, saust von dannen. „Jetzt kann er wenigstens die erforderlichen Maßregeln treffen", sagt der junge Mann. Bewundernd blickt die junge Dame zu dem mutigen Retter auf.

Inzwischen kommt das Boot rasch näher. Es ergibt sich, daß es in der Tat zwei Menschen

(Männer) und ein Mast sind. Der eine steht aufrecht und winkt. Der andere sitzt und scheint völlig erschöpft. Der große Dampfer verlangsamt die Fahrt — immer mehr — liegt beinahe still. Auf Deck kneifen Freund und Feind einander die Arme braun und blau vor Spannung; aber niemand findet etwas dabei. Der Dampfer dreht bei, und wie ein Wasserschwall schwappt die ganze Menschenmenge an die gegenüberliegende Reling. Drunten an Bord ist heftiger Betrieb, aber alle neugierigen Fahrgäste werden mit seemännischer Barschheit abgewehrt und kommen unverrichteter Dinge wieder nach oben, um wenigstens einen Zipfel der Begebenheit zu erwischen. Das kleine Boot ist nun ganz dicht heran, und der Mann, der noch stehen kann, winkt, fast schwankend vor Rührung und Freude, mit beiden Armen den Rettern entgegen.

Unwetter im Wallis, Oktober 1939.
Photo Hans Steiner, Bern.

„Lieber Himmel", sagt einer der „Erstklassigen" mit halb erstickter Stimme, „wie herrlich muß das sein, wenn man so den Tod vor Augen gehabt hat und nun plötzlich das Leben wieder vor sich erstehen sieht!" Alle nicken stumm. Und alle wenden sich von der Reling weg, denn drunten gibt es jetzt nichts mehr zu sehen.

Ein Geistlicher, der auf Heimreise ist, sagt: „Liebe Mitfahrende! In diesem Augenblick, wo zwei Menschen von einem gräßlichen Tode gerettet werden, schlage ich vor, für diese Ärmsten eine kleine Sammlung zu veranstalten, damit sie nicht ganz von Mitteln entblößt den Strand betreten." Er nimmt seine Mütze, und ein Regen von Geldstücken klirrt hinein.

Noch bevor die Mildtätigkeit verrauscht ist, kommt der Steward zurück, der die erforderlichen Maßnahmen getroffen hat. Die ganze Menschenmenge stürzt auf den Mann los:

„Wer waren sie? — Wo sind sie? — Woher kommen sie? — Wie geht es dem Kranken? — Lebt er noch? — Reden Sie doch!"

Der Steward gebietet mit einem Wink Ruhe, und sein Gesicht ist ernst. Ein

Schweigen tödlichen Schreckens legt sich auf die Menge.

„Es waren", sagt der Steward, „Fischer. Ja Fischer. Und sie wollten — ähem — sie baten um — ähem — Bier."

Dem Geistlichen, der auf Heimreise ist, fällt die Mütze weg, und man hört in der Stille sehr deutlich, wie die kleine Sammlung über die Deckplanken klappert. Der Steward deutet auf das Meer hinaus, und aller Augen folgen seinem weisenden Finger.

Über das Meer, das perlmutterfarben unter dem Abendhimmel glänzt, entfernt sich rasch und geheimnisvoll ein kleines schwarzes Boot. Zwei Menschen und ein Mast sind darin. Der eine von den Insassen, mächtig aufragend im Abendrot, steht am Mast und setzt mit weitausholender Gebärde eine Flasche an den Mund.

Kant.

Der große Königsberger Philosoph war nicht nur ein gründlicher und tiefer Denker. Er konnte auch schnell denken und handeln. Diese Eigenschaft hat ihm eines Tages das Leben gerettet. Das war, als der Philosoph von einem irren Schlächtergesellen angefallen wurde. Das Messer blitzte in der Hand des Wahnsinnigen. Schon hatte er es erhoben, da kam dem berühmten Denker das rettende Wort: „Aber lieber Freund, heute ist doch nicht Schlachttag!" Betroffen ließ der Angreifer den Mordstahl sinken. Kant, der Geistesgegenwärtige, war gerettet.

Leibl weiß sich zu wehren.

Während seines Münchener Aufenthalts wurde der berühmte Maler Wilhelm Leibl vom Prinzregenten Luitpold zur Tafel geladen. Sein Tischnachbar war ein adliger Herr, der hochnäsig auf den bürgerlichen Gast herabsah. Er vergaß sich so weit, daß er an Leibl die Frage richtete: „Sie sollen eine unglückliche Jugend gehabt haben. Sind sie nicht sogar Schafhirte gewesen?" Der Künstler ließ sich nicht verblüffen. „Richtig, Exzellenz. Das war aber für mich nur nützlich. Vermag ich doch heute auf den ersten Blick jeden Schafskopf zu erkennen."

Der verlorene Ring.

Isländische Erzählung.

Über den Bergen stand die rötliche Feuersäule des Vulkans — so hatte sie wochenlang schon gestanden. Das Tal lag von den Bergen beschützt, die Lava konnte es nicht erreichen. Aber Arvid würde sie erreichen und dann — ja dann würde Arvid Gudlaugsson ausgelöscht sein, und seine Asche würde mit der Lava eins werden. Er fühlte nach dem Ring in seiner Tasche, dem glatten Goldring. „Für Sita" stand darin geschrieben. Sita aber hatte sich gestern mit einem anderen verheiratet.

Spät am Abend kam Arvid zu einem einsamen Hof in den Bergen. Er lag in einer Talmulde, am Rande eines kleinen Gewässers.

Es sah sauber und ordentlich aus in dem kleinen Gehöft. Arvid klopfte mit drei Schlägen gegen die wettergraue Hoftür, und eine alte Frau öffnete. Ihre Haare waren silberweiß, die Augen tief und schön. Sie erwiderte freundlich seinen Gruß und bat ihn, einzutreten. Vielleicht war sie verwundert, den städtisch gekleideten Mann zu sehen; aber sie sagte nichts.

Arvid trat in eine niedere Stube. An einem Tisch am Fenster saß ein alter Mann, ihm gegenüber ein junges Mädchen, mit Augen, die groß und dunkel aus dem weißen Gesichte leuchteten.

„Wo will der Fremde hin?" fragte der alte Mann.

„Ich bin bald am Ziel", erwiderte Arvid ausweichend.

„Hoffe, er wird hier übernachten", kam es von der Frau. „Es ist zu spät zum Weitergehen."

Heute oder morgen — dachte Arvid. Die Ewigkeit wartet. „Ja, danke", sagte er, „ich bleibe gern."

Während die Frau in der kleinen Nebenkammer ihm ein Nachtlager bereitete, ging er zum Wasser hinunter. Es war ein stiller Abend, nur ganz fern hörte man das Dröhnen und Krachen des Vulkans. Die Wasserfläche lag blank und glatt und spiegelte das Schiff und tief unten das Bild des wolkigen Himmels wider.